Die Erdölkrise von 1973 : warum es damals in der Schweiz nicht an Erdöl mangelte

Autor(en): **Ganser, Daniele**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale**

Band (Jahr): **27 (2012)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-632417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Daniele Ganser

Die Erdölkrise von 1973

Warum es damals in der Schweiz nicht an Erdöl mangelte

The Oil Crisis of 1973: Why Switzerland Was Not Short of Oil

In 1973 the price for crude oil rose strongly and unexpectedly from less than three dollars to more than eleven dollars a barrel. This fourfold increase of the oil price caused a shock in Switzerland and all industrialised nations. The fear of a disruption of oil imports intensified debate on energy and energy security. The world economy fell into a recession. Switzerland and other countries decided that on a few sundays no cars and no trucks were allowed on the streets. These sundays remain in the collective memory. Still today many people believe, based on the experience of these car-free sundays, that there was not enough oil in 1973. This belief was also widespread among politicians and journalists in Switzerland and other countries during the crisis, but it was wrong. Based on my research in the Swiss Economic Archive (Schweizerisches Wirtschaftsarchiv, SWA) in Basel I come to the conclusion that there was enough oil available during the first oil crisis. There was no scarcity, the tanks were full. The crisis of 1973 was in its essence a price crisis, influenced by the collapse of the dollar and the end of the Bretton Woods system.

Erdöl ist heute der mit Abstand wichtigste Energieträger für die Schweiz. Mit einem Anteil von über 50 Prozent am Energiemix liegt Erdöl deutlich vor den Primärenergiequellen Wasserkraft, Atomenergie, Erdgas, Sonnenenergie, Holz und Windkraft. Trotz dieser Dominanz des Energieträgers Erdöl gibt es derzeit erst wenig historische Forschung zur Schweizer Erdölgeschichte. In diesem Aufsatz möchte ich zuerst den Forschungsstand kurz skizzieren und dann die Erdölkrise von 1973 genauer beleuchten. Spezifisch interessiert mich die Frage, ob es während der Erdölkrise in der Schweiz tatsächlich zu wenig Erdöl gab. Diese Ansicht war

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 27, S. 207–227.
© 2012 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1119-8, ISSN 1664-6460

während der Erdölkrise weit verbreitet. Geprägt durch die autofreien Sonntage glaubt auch heute noch ein Teil der Schweizer Bevölkerung, dass Erdöl 1973 physisch knapp war.

Forschungsstand

Es gibt verschiedene ausführliche Monographien und wertvolle Aufsätze älteren und neueren Datums zur internationalen Erdölgeschichte, doch in diesen wird die Schweiz entweder gar nicht oder aber nur kurz erwähnt.[1] Auch in neueren spezifischen Aufsätzen zum Einfluss der Erdölkrise von 1973 auf das globale Wirtschaftswachstum, wie jenem von Robert Barsky und Lutz Kilian, kommt die Schweiz nicht vor.[2]
Historische Bücher zur Schweizer Geschichte gibt es viele, doch auch in diesen spielt das Erdöl keine Rolle oder wird nur am Rande erwähnt. Jean-François Bergier handelt in seiner bekannten «Wirtschaftsgeschichte der Schweiz» das Erdöl denkbar knapp ab. Im Buch findet sich nur ein kurzer Hinweis darauf, dass das industrielle Wachstum ab den Fünfzigerjahren durch «viele günstige Faktoren» ermöglicht wurde, darunter «auch die niedrigen Preise von Rohstoffen und Energiequellen (Erdöl)», worauf eine kurze Schilderung des bekannten starken Anstiegs des Erdölpreises in den 1970er-Jahren folgt.[3]
Die wenigen Monographien, welche explizit vom Erdöl in der Schweiz sprechen, fokussieren mit einer geologischen Perspektive auf die Erdölsuche im Schweizer Boden, die bekanntlich erfolglos blieb. Im Jahre 1955 publizierte der Schweizer Erdölgeologe Joseph Kopp ein Büchlein mit dem Titel *Erdgas und Erdöl in der Schweiz*. Es behandelt die Erdölgeschichte aus der Sicht des Geologen, also die Entstehung des Erdöls über Millionen von Jahren und die möglichen Fundstätten in der Schweiz. Die nationale oder internationale historische Erdölgeschichte behandelt Kopp nicht.[4]
Auch die 1961 publizierte Dissertation von Alfred Peter im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften mit dem Titel *Wirtschaftliche Voraussetzungen und Folgen einer schweizerischen Erdöl- und Erdgasförderung* fokussiert auf die Erdölsuche.[5]

1 Vgl. ein älteres Werk: Fritz Pachtner, Weltmacht Erdöl, Stuttgart 1929. Bezüglich neueren Werken siehe Daniel Yergin, Der Preis. Die Jagd nach Öl, Geld und Macht, Frankfurt am Main 1991; Günter Barudio, Tränen des Teufels. Eine Weltgeschichte des Erdöls, Stuttgart 2001; Michael Klare, Resource Wars. The New Landscape of Global Conflict, New York 2002; Richard Heinberg, The Party is Over. Oil, War and the Fate of Industrial Societies, Gabriola Island 2003.
2 Robert B. Barsky, Lutz Kilian, Oil and the Macroeconomy since the 1970s, in: Journal of Economic Perspectives 18/4 (2004), S. 115–134.
3 Jean-François Bergier, Wirtschaftsgeschichte der Schweiz. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Auflage, Zürich 1990, S. 276 und 282.
4 Joseph Kopp, Erdgas und Erdöl in der Schweiz, Luzern 1955.
5 Alfred Peter, Wirtschaftliche Voraussetzungen und Folgen einer schweizerischen Erdöl- und Erdgasförderung, Winterthur 1961, S. V.

Im Jahre 1981 publizierte das Bundesamt für Energie (BFE) anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens die Jubiläumsschrift *Die schweizerische Energiewirtschaft: 1930–1980*, herausgegeben von Edouard Kiener, dem langjährigen Direktor des BFE. Die Publikation widmet dem Erdöl 20 Seiten, handelt jedoch, wie wir unten sehen werden, die Erdölkrise von 1973 in wenigen Sätzen ab und kann daher der Komplexität des Phänomens nicht gerecht werden.[6]

Eine der wichtigen neueren Monographien, welche die Forschungsfelder Erdöl und Schweiz berühren, kam 1995 auf den Mark, als der Schweizer Historiker Christian Pfister aus der Sicht der Umweltgeschichte das Thema aufgriff und das Buch *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft* herausgab. Mit dem Begriff «1950er Syndrom» meinte Pfister ganz allgemein den Boom der Nachkriegszeit und den tief greifenden Strukturwandel in der Schweiz. Pfister behandelt das Wachstum von Energieverbrauch, Bruttoinlandprodukt und Abfallvolumen. Die Erdölkrise von 1973 steht bei seiner Arbeit aber nicht im Fokus.[7]

Diese kurze Skizze des Forschungsstandes zeigt, dass im vergangenen Jahrhundert aus wirtschaftshistorischer Perspektive wenig zur Themenschnittmenge Schweiz und Erdöl publiziert wurde. Es erstaunt daher nicht, dass im *Handbuch der Schweizer Politik*, in welchem 1999 die Politologen Ulrich Klöti, Hanspeter Kriesi und Wolf Linder einen umfassenden Überblick über den Stand der Forschung geben, das Erdöl nicht einmal erwähnt wird. «Energie» ist als Stichwort zwar zusammen mit «Europäische Union», «Entwicklungshilfe» und «Erwerb von Grundstücken durch Ausländer» im Index aufgeführt, und zum Stichwort «Atomenergie» gibt es einige Ausführungen, doch Erdöl taucht im Index nicht auf, obschon es schon seit einem halben Jahrhundert der wichtigste Energieträger für die Schweiz war.

Der vorliegende Aufsatz möchte zusammen mit dem Buch *Europa im Erdölrausch* einen Beitrag zur Erforschung der Schweizer Erdölgeschichte leisten.[8] Möglicherweise wird im noch jungen 21. Jahrhundert im Kontext des ansteigenden Erdölpreises das Forschungsinteresse am Thema zunehmen. Die Studenten berücksichtigen in jüngeren Arbeiten den Einfluss des Faktors Erdöl auf die Schweizer Wirtschaftsgeschichte. Ein Beispiel hierfür ist die Lizenziatsarbeit von Manuel Hiestand, *Der Konjunktureinbruch 1975/76 in der Schweiz. Eine Ursachenanalyse auf Branchenebene*, welche 2004 am Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich eingereicht wurde.[9]

6 Edouard Kiener (Hg.), Die schweizerische Energiewirtschaft: 1930 bis 1980. Jubiläumsschrift 50 Jahre Bundesamt für Energie, Bern 1981.

7 Christian Pfister (Hg.), Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft, Bern 1995, S. 23.

8 Daniele Ganser, Europa im Erdölrausch. Die Geschichte einer gefährlichen Abhängigkeit, Zürich 2012.

9 Die Arbeit wurde nicht publiziert, kann jedoch direkt beim Autor bezogen werden: hiestand@fsw.uzh.ch.

Der Erdölrausch der Nachkriegszeit

Um den historischen Kontext der Erdölkrise von 1973 zu verstehen, ist es notwendig, den Erdölrausch der Nachkriegszeit in Erinnerung zu rufen. Der starke Anstieg des Erdölkonsums in der westlichen Welt in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Leben in der Schweiz und in anderen Industrienationen grundlegend verändert. Der Verbrauch von Erdölprodukten wie Benzin, Diesel, Heizöl oder Kerosin nahm zwischen 1945 und 1973 so stark zu, dass ich für dieses einzigartige historische Phänomen den Begriff «Erdölrausch» verwenden möchte. Keine andere Phase der uns bekannten Menschheitsgeschichte hat je einen so grossen Zufluss an billiger und reichlich vorhandener Energie erlebt wie die Zeit nach 1945.

Die verfügbaren Quellen dokumentieren sehr deutlich, dass der Erdölrausch erst nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte. Nachdem mit den ersten Erdölbohrungen in Europa und den USA um 1850 das Erdölzeitalter begonnen hatte, stieg der globale Konsum in den ersten 100 Jahren nur sanft an. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs betrug der globale Erdölkonsum erstmals 1 Million Fass (zu 159 Liter) pro Tag, am Ende des Zweiten Weltkrieges waren es täglich 6 Millionen Fass. Dies waren vergleichsweise bescheidene Mengen.

Nach 1945 setzte der Erdölrausch ein. Die Kohle wurde verdrängt und Erdöl stieg in der Schweiz und in der Welt zum unangefochten wichtigsten Energieträger auf. Von Jahr zu Jahr strömte immer mehr billiges Erdöl in die Schweiz und in andere Industrieländer. Zwischen 1945 und 1962 stieg der globale Erdölkonsum von 6 auf 22 Millionen Fass pro Tag an. Die stetig wachsende Nachfrage trieb den Tageskonsum von Erdöl Jahr für Jahr um 1 bis 2 Millionen Fass über die Marke des Vorjahres. Kurz vor Ausbruch der ersten Erdölkrise lag der Weltkonsum bei 50 Millionen Fass pro Tag.[10]

Es ist mir wichtig zu betonen, wie einzigartig in der Geschichte der Menschheit dieser Erdölrausch ist. Trotzdem wäre es keinem der Zeitgenossen, weder in der Schweiz noch in Deutschland oder den USA in den Sinn gekommen, seine Zeit als ein «Leben im Erdölrausch» zu bezeichnen. Denn obschon oberflächlich die Zunahme an Autos, Erdölheizungen, Traktoren, Flugzeugen und Autobahnen sichtbar war, vollzogen sich grundlegende Veränderungen im globalen Energiekonsum in graduellen und leisen Schritten und wurden daher kaum direkt wahrgenommen oder reflektiert. Wenn die Verbraucher sich überhaupt Gedanken machten, so betrachteten sie billiges Erdöl als ihr Geburtsrecht, wie die jeweils heftigen Reaktionen auf moderate Preisanstiege zeigten.

Nach der ersten Erdölkrise bestand in verschiedenen Ländern für kurze Zeit die Absicht, Energie zu sparen und die Versorgung zu diversifizieren. Die Schweiz

10 Zahlen aus Yergin (wie Anm. 1) und British Petroleum, BP Statistical Review of World Energy, verschiedene Jahrgänge.

zum Beispiel begann mit dem Import von Erdgas und reduzierte dadurch ihre einseitige Abhängigkeit von Erdölimporten. Insgesamt jedoch setzte sich der globale Erdölrausch auch nach der ersten Erdölkrise ungebremst fort. 1986, im Jahr des Reaktorunglücks von Tschernobyl, erreichte der globale Erdölkonsum pro Tag schon die schwindelerregende Höhe von 61 Millionen Fass. Am Ende des 20. Jahrhunderts lag der tägliche Verbrauch global bei 78 Millionen Fass Erdöl. Im Jahre 2010, in welchem ich diesen Aufsatz verfasse, liegt der Tagesverbrauch bei 85 Millionen Fass. Dies entspricht einem Jahresverbrauch von sage und schreibe 30 Milliarden Fass oder 40 Supertankern pro Tag.[11]

Diese Zahlen zeigen deutlich, dass seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Industrieländer in einem ungebrochenen Erdölrausch leben und noch nie unter einem starken Rückgang des Erdölangebots zu leiden hatten, auch nicht während der ersten Erdölkrise. Wenn ich im Folgenden darlege, dass es 1973 nicht an Erdöl mangelte, möchte ich damit nicht suggerieren, dass es niemals zu einer «echten Erdölkrise» im Sinne von realen Knappheiten beim Angebot kommen wird. Vielmehr möchte ich deutlich machen, dass die erste Erdölkrise kein wirklicher Testfall für eine Zeit der Knappheit war, weil es damals keine Knappheit gab.

Erdöl ist nur in endlichen Mengen im Boden vorhanden, der Erdölrausch kann daher nicht unendlich andauern. Dereinst in der Zukunft wird das globale Fördermaximum (Peak Oil) erreicht werden. Denn in verschiedenen Produktionsländern, darunter Grossbritannien, Indonesien, Mexiko und Norwegen, geht die Erdölförderung schon heute zurück. Zudem steigt in wichtigen Produktionsländern wie Saudiarabien und Russland der Eigenbedarf, die für den Export verfügbare Menge wird daher immer kleiner. Wann mit dem Erreichen von Peak Oil die «echte Erdölkrise» eintritt, ist jedoch umstritten. Christophe de Margerie, der Chef des französischen Ölkonzerns Total, behauptet, der Peak Oil sei nahe, denn die Erdölförderung werde «weltweit nie mehr als 89 Millionen Barrel» betragen.[12] Demgegenüber vertritt die Internationale Energieagentur (IEA) in ihrem *World Energy Outlook 2008* die Meinung, das Erdölangebot könne bis zum Jahr 2030 auf 106 Millionen Fass pro Tag erhöht werden.[13] Danach, so warnt auch die IEA, könne es zu Knappheiten kommen, denn «Umfang und Ausmass der Energieherausforderungen sind enorm – wesentlich grösser, als vielen Menschen bewusst», so die IEA.[14]

11 Zahlen aus British Petroleum, BP Statistical Review of World Energy, verschiedene Jahrgänge.

12 Total says oil output near peak, in: Financial Times, 15. Februar 2009.

13 Das Zeitalter des Erdöls ist noch nicht zu Ende, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. November 2008. Vgl. auch Erdöl-Vereinigung, Die langfristige Verfügbarkeit von Erdöl, Zürich 2008, sowie Daniele Ganser, Ernst Reinhardt, Erdölknappheit und Mobilität in der Schweiz, Zürich 2008. Siehe auch Schweizerische Energie-Stiftung (SES), Erdöl – der Streit um die Reserve-Prognosen, Zürich 2004, sowie: Colin Campbell, Jean Laherrère, The End of Cheap Oil, in: Scientific American, März 1998, S. 78–83.

14 IEA, World Energy Outlook 2009, Zusammenfassung, S. 3.

Das Ende der Golddeckung und der Zerfall des Dollars

Dem Anstieg des Rohölpreises um 400 Prozent während der Erdölkrise von 1973 ist ein in der Forschung bis jetzt wenig beachteter Streit um den Dollar vorausgegangen.[15] Der Dollar war in den Monaten vor der Erdölkrise stetig schwächer geworden, weshalb die Erdölproduzenten, die ihre Fässer in Dollar verkauften, immer weniger Geld für ihr Produkt erhielten. Auch im Schweizer Parlament erwarteten einige Beobachter schon vor der ersten Erdölkrise einen markanten Preisanstieg beim Rohöl, da die Produzentenländer nur auf diese Weise dem fallenden Dollar entgegenwirken konnten, und in der Tat gibt es gute Gründe dafür, die erste Erdölkrise als eine Reaktion auf den Einbruch des Dollars zu interpretieren.

«Wegen des Drucks auf den Dollar», so erklärte der Zürcher CVP-Nationalrat Paul Eisenring am 2. Oktober 1973, seien die arabischen Staaten «geneigt, laufend weitere Preiserhöhungen durchzusetzen». Eisenring sah durch den schwachen Dollar und die mögliche Reaktion der erzürnten Erdölproduzenten die Versorgungssicherheit der Schweiz gefährdet. Mit seiner Kleinen Anfrage, welche er noch vor Ausbruch des Jom-Kippur-Krieges und vor der Vervierfachung des Erdölpreises eingereicht hatte, fragte er den Bundesrat, ob nicht wegen der erhöhten Risiken die Pflichtlager an Brenn- und Treibstoffen erhöht werden sollten, da die Versorgung des Landes mit flüssigen Brenn- und Treibstoffen «in der nächsten Zeit aller Voraussicht nach wachsende Probleme» ergeben werde.[16]

Eisenring und andere Schweizer Parlamentarier wussten, dass Produzentenländer wie Saudiarabien oder Iran von Konsumentenländern wie den USA, Deutschland oder Japan immer Dollars und nicht etwa D-Mark, Schweizer Franken oder Yen für das Erdöl erhielten. In der Forschung wird dieser Umstand mit dem Begriff «Petrodollars» umschrieben.[17] Petrodollars sind jene Dollars, die durch den Verkauf von Erdöl erworben werden. Der Petrodollar stand damals wie heute im Zentrum des globalen Erdölhandels. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg funktionierte dieses System gut. Der Glaube an den Petrodollar war unerschüttert. Denn seit der Konferenz von Bretton Woods im Jahre 1944 war der Wert des Dollars gegenüber allen anderen wichtigen Währungen fixiert und mit Gold gedeckt. Der Greenback repräsentierte Gold zu einem fixen Wechselkurs von 35 Dollar pro Unze Gold. Die

15 Ich habe nur zwei Publikationen gefunden, welche den Zerfall des Dollars direkt mit der Erdölkrise von 1973 verbinden. Vgl. David Hammes, Douglas Wills, Black Gold. The End of Bretton Woods and the Oil Price Shocks of the 1970s, University of Washington Tacoma Working Paper, März 2003, sowie William Engdahl, Mit der Ölwaffe zur Weltmacht. Der Weg zur neuen Weltordnung, Rottenburg 2006.

16 Werden die Pflichtlager für Öl erhöht?, in: Vaterland, 12. Oktober 1973.

17 William Clark, Petrodollar Warfare. Oil Iraq and the Future of the Dollar, Gabriola Island 2005.

Notenbanken der Produzentenländer konnten ihre Petrodollars jederzeit zu diesem fixen Wechselkurs in Gold umtauschen.
Doch Ende der 1960er-Jahre geriet der Petrodollar in die Krise. Unter anderem als Folge des teuren Vietnamkrieges reichten die offiziellen Goldreserven der USA nicht mehr, um den Dollar zu decken. Die Goldreserven betrugen 1971 nur noch ein Viertel der tatsächlichen Auslandsschulden der USA. Als die Nationalbank von Frankreich 1969 ihre Dollarreserven zu 35 Dollar pro Unze in Gold einlösen wollte, waren die USA nicht in der Lage, diese Forderung zu erfüllen. Die USA hatten mit der Notenpresse zu viele grüne Scheine gedruckt, ohne diese mit genügend Gold decken zu können.
Präsident Nixon und Henry Kissinger, der zuerst als nationaler Sicherheitsberater und dann als Aussenminister grossen Einfluss auf die Administration Nixon ausübte, erkannten den Ernst der Lage.[18] Wenn alle Länder dem Beispiel Frankreichs gefolgt wären und darauf bestanden hätten, ihre Dollars gemäss den Prinzipien der Golddeckung in Gold umzutauschen, wären die USA nicht in der Lage gewesen, diese Forderung zu erfüllen. Im Frühjahr 1971 hatten die USA Dollarscheine im Wert von insgesamt 70 Milliarden global in Umlauf gebracht, deckten diese aber beim vereinbarten Wechselkurs von 35 Dollar pro Unze nur mit Gold im Wert von 12 Milliarden Dollar.[19] Zusammen mit George Schultz, dem Haushaltsberater und späteren Finanz- und Aussenminister der USA, und Jack Bennett, dem späteren Vorstandsvorsitzenden des Erdölkonzerns Exxon, entschied Präsident Nixon auf Anraten Henry Kissingers daher, einen weit reichenden Schritt zu unternehmen: Am 15. August 1971 verkündete der Präsident, dass die USA in aller Form die Konvertibilität des Dollars in Gold mit sofortiger Wirkung abschafften. Dadurch schlossen die USA das «Gold-Fenster», an welchem zuvor Notenbanken Dollars in Gold umtauschen konnten. Die USA vollzogen den weit reichenden Schritt, ohne zuvor ihre Partner in den Bretton-Woods-Institutionen Weltbank und IMF zu konsultieren, verletzten daher die Bretton-Woods-Bestimmungen vorsätzlich. Der US-Finanzminister John Connolly wusste, dass das Vorgehen der USA wenig Applaus ernten würde, hatte aber keine Skrupel. Kurz bevor Nixon den Goldstandard aufhob, bemerkte Connolly gegenüber FED-Chairman Arthur Burns: «Andere Länder werden nicht erfreut sein, aber was solls.» Als Burns die Möglichkeit erwog, erzürnte Länder könnten die USA bestrafen, erklärte Connolly: «Lass sie nur. Was sollen sie denn tun?»[20]
Die Erdölexporteure im Nahen Osten, darunter Saudiarabien, Kuwait und Irak, waren schockiert. Sie wussten, dass durch die Abschaffung der Golddeckung durch Nixon die grünen Scheine, die sie für ihr Erdöl erhielten, immer weniger Wert

18 Vgl. Henry Kissinger, Years of Upheaval, London 1982, und Engdahl (wie Anm. 15).
19 Zahlen aus Hammes/Wills (wie Anm. 15), S. 5.
20 Zitiert in Harold James, International Monetary Cooperation Since Bretton Woods, Oxford 1996, S. 219.

hatten. Zudem hatte Nixon mit einem Federstrich den Wert der von den Erdöl produzierenden Ländern gehaltenen grossen Dollarreserven empfindlich verringert. Sie protestierten daher lauthals gegen die Dollarabwertung. «Welchen Sinn hat es, mehr Öl zu produzieren und für eine unsichere Papierwährung zu verkaufen?», klagte der kuwaitische Ölminister. «Warum das Öl fördern, das unser Brot und unsere Butter, unsere Stärke ist, und es für eine Summe Geldes abgeben, dessen Wert bis nächstes Jahr um soundsoviel Prozent fallen wird?»[21]

Die Dollarkrise bedrohte sowohl das internationale Währungssystem wie auch den Glauben an eine allgemeine Liberalisierung des weltweiten Handels.[22] Doch die USA weigerten sich strikt, die Golddeckung wieder einzuführen. Den OPEC-Ländern war damit klar, dass auf die von den USA veranlasste Abwertung des Petrodollars eine Erhöhung der Erdölpreise folgen musste, wenn sie den Verlust in Grenzen halten wollten. «Der Untergang von Bretton Woods führte zwangsläufig dazu, dass der Erdölpreis in Dollar ansteigen musste», so die amerikanischen Ökonomen David Hammes und Douglas Wills, denn nur so konnten die Erdölexporteure «den ‹echten› Erdölpreis gemessen in Gold» wieder herstellen.[23]

In der Zeit von 1947 bis 1967, so rechnen Hammes und Wills vor, war der Erdölpreis stabil unter 3 Dollar pro Fass. Weil der Dollar zum Gold fixiert war, bedeutete dies für Erdölexporteure wie Kuwait, dass sie für die Unze Gold 10 Fass Erdöl liefern mussten. Nach dem von den USA verursachten Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems stieg jedoch der Preis von Gold stark an, so dass Mitte 1973 schon 34 Fass Erdöl notwendig waren, um eine Unze Gold zu erhalten. Für die Erdölproduzenten war dies eine massive Enttäuschung, und bald schon dachten sie über eine Erhöhung des Erdölpreises nach.

Aus Sicht der OPEC-Mitglieder hatten die USA die Krise ausgelöst. Die OPEC-Länder luden die grossen westlichen Erdölfirmen, darunter Exxon und Shell, im Herbst 1973 in den OPEC-Hauptsitz nach Wien, um über einen «gerechteren Preis» für das wertvolle Rohöl zu verhandeln. Die Stimmung war angespannt, denn die westlichen Erdölfirmen waren nicht bereit, den OPEC-Ländern den von diesen geforderten grösseren Anteil am Gewinn zu überlassen. Es wurde immer deutlicher, dass die Verhandlungen zum Scheitern verurteilt waren. Der Generalsekretär der OPEC, Abderrhaman Khene, warnte erzürnt, dass die OPEC die Verluste durch die Abwertung des Dollars nicht einfach hinnehmen werde und dass «die Industrienationen mit offenen Augen in die Öl-Katastrophe hineinlaufen».[24]

21 Zitiert in Yergin (wie Anm. 1), S. 718.
22 Vgl. Harold James, Rambouillet, 15. November 1975. Die Globalisierung der Wirtschaft, München 1997, S. 141.
23 Hammes/Wills (wie Anm. 15), S. 3.
24 In eine Öl-Katastrophe hinein? Versorgungssicherheit stellt neue und heikle Probleme, in: St. Galler Tagblatt, 6. Oktober 1973.

Der Jom-Kippur-Krieg und der Ausbruch der Erdölkrise

Noch während in Wien die OPEC-Länder mit den Vertretern der westlichen Erdölkonzerne über den Erdölpreis verhandelten, brach im Nahen Osten Krieg aus, was die schon vorher schwierigen Verhandlungen zusätzlich stark belastete. Am 6. Oktober griffen die Armeen von Ägypten und Syrien ihren Nachbarn Israel an, das zu diesem Zeitpunkt Jom Kippur feierte, das jüdische Fest der Versöhnung und der Reue.
Ägypten und Syrien, gedemütigt durch ihre Niederlage im Sechstagekrieg von 1967, wollten mit ihrem Angriff die damals an Israel verlorenen Gebiete zurückgewinnen. Ägyptens Präsident Anwar al-Sadat beabsichtigte den von Israel besetzten Sinai zurückzuerobern. Der syrische Präsident Hafiz al-Assad trachtete danach, den Israelis die Golanhöhen im Kampf wieder abzunehmen. Beides misslang. Den Israelis gelang es, die Rückeroberungen zu verhindern und eine Gegenoffensive zu lancieren. Diese wurde jedoch gestoppt, als die Supermächte USA und UdSSR alle Parteien am 24. Oktober 1973 zwangen, einem Waffenstillstand zuzustimmen.
Die OPEC-Erdölminister kritisierten die Unterstützung Israels durch die USA scharf und brachen am 14. Oktober die Verhandlungen in Wien ab, flogen nach Kuwait, um dort ab dem 16. Oktober eine Sonderkonferenz ohne die Erdölfirmen abzuhalten. Diese ging in die Weltgeschichte ein. Die OPEC-Länder beschlossen am ersten Konferenztag, den Rohölpreis von 2,028 Dollar um 3,091 Dollar auf 5,119 Dollar pro Barrel anzuheben. Scheich Zaki Yamani, der während der ungewöhnlich langen Zeit von 24 Jahren, von 1962 bis 1986, als äusserst einflussreicher Erdölminister Saudiarabiens amtierte, erklärte am Rande der Konferenz, damit sei endlich ein grosser Befreiungsschlag der OPEC-Förderländer gegenüber den westlichen Erdölfirmen und dem schwachen Dollar gelungen. «Dies ist ein Augenblick, auf den ich lange gewartet habe», so Yamani zu einem Delegierten aus Kuwait. «Wir sind die Herren über unsere eigene Ware.»[25]
Aus heutiger Perspektive ist ein Preis von rund 5 Dollar pro Barrel billig. Es fällt daher auf den ersten Blick schwer, eine Erhöhung von 2 auf 5 Dollar als «einen Schock» zu empfinden. Aus der Perspektive der Zeitgenossen hingegen handelte es sich um eine drastische Erhöhung des Preises, die vor allem daher als Überraschung empfunden wurde, weil zwischen 1880 und 1972, also während rund hundert Jahren, Erdöl immer sehr billig gewesen war. Der nominale Preis für Rohöl hatte in dieser Zeitspanne immer zwischen 1 und 2 Dollar pro Barrel gelegen. Mit der Konferenz von Kuwait endete diese extrem billige Phase, aus diesem Grunde war die Erhöhung in der Tat «historisch».
Schon am folgenden Tag, am 17. Oktober 1973, folgte der nächste Schlag. Die innerhalb der OPEC als Organization of Arab Petroleum Exporting Countries (OAPEC)

25 Zitiert in Yergin (wie Anm. 1), S. 735.

zusammengeschlossenen zehn Länder Ägypten, Syrien, Saudiarabien, Kuwait, Libyen, Algerien, Bahrain, Dubai, Katar und Irak beschlossen an ihrer Sonderkonferenz in Kuwait eine Förderkürzung gegenüber September 1973 um 5 Prozent. Weitere Kürzungen von 5 Prozent pro Monat sollten erfolgen, so die OAPEC, solange Israel sich nicht aus allen 1967 besetzten Gebieten zurückgezogen habe. Zusätzlich verhängte die OAPEC einen Totalboykott gegen die USA und gegen die Niederlande sowie Lieferkürzungen gegen andere Industriestaaten, um sie für ihre proisraelische Politik zu bestrafen. Da Kontinentaleuropa über die Tiefseehäfen der Niederlande mit Öl versorgt wurde, stieg die Angst in Europa und in den USA vor einem Mangel an Erdöl. Damit war die Ölwaffe nach der Preiserhöhung vom Vortag erneut eingesetzt worden, jedoch diesmal in ihrer schärfsten Form, dem Embargo.

Wer die Zeitungsberichte aus der Schweiz und Deutschland aus jener Zeit studiert, muss feststellen, dass die Berichterstattung sehr einseitig war und eine irrationale Angst vor einem Versiegen der Erdölimporte schürte. Die Abschaffung der Golddeckung und die begründeten Sorgen der OPEC-Länder über den schwachen Dollar wurden nicht mehr diskutiert. Die Araber wurden pauschal als «irrational» beschrieben und abschätzig in ein schlechtes Licht gestellt. Man habe es mit einem «Coup arabischer Erpressungspolitik» zu tun, denn die arabische Welt sei «nicht immer von der Logik geleitet», so die Schweizer Presse.[26] Auch in Deutschland wurde die Stimmung durch folgende Schlagzeilen aufgeheizt: «Die Erpresser machen Ernst»,[27] «Araber drehen am Ölhahn»,[28] «Ihren Rohöl-Krieg können die Araber nicht gewinnen».[29]

Diese Art der Berichterstattung hatte weit reichende Folgen. Denn dadurch verlagerte sich die wahrgenommene Ursache der ersten Erdölkrise von den USA und der Abschaffung der Golddeckung auf die Araber und den Jom-Kippur-Krieg, was ich für eine grobe Simplifizierung halte. Korrekt scheint mir die Beobachtung, dass sowohl die Abschaffung der Golddeckung wie auch der Jom-Kippur-Krieg und das durch diesen ausgelöste Embargo zur ersten Erdölkrise beigetragen haben. Diese Pluralität der Ursachen wurde aber schnell verdeckt. In vielen späteren Publikationen wurde die erste Erdölkrise ursächlich nur noch dem Jom-Kippur-Krieg zugeschrieben. So erklärt zum Beispiel eine ansonsten wertvolle Publikation des Schweizer Bundesamtes für Energie aus dem Jahre 1981, dass der Grund für die erste Erdölkrise der Krieg gewesen sei: «Ausgelöst wurde diese Krise durch den damaligen Nahostkrieg», so das BFE. «Die arabischen Ölförderländer setzten das Öl als Waffe ein und führten

26 Massive Preiserhöhungen vor der Tür, in: Schweizerische Handels-Zeitung, 25. Oktober 1973; Dank Pflichtlagern und Versorgung keine prekäre Lage auf dem Erdölmarkt, in: Die Tat, 13. Oktober 1973.

27 Süddeutsche Zeitung, 6. November 1973.

28 Die Zeit, 9. November 1973.

29 Die Welt, 19. Oktober 1973.

ein begrenztes Embargo durch. In den westlichen Industrieländern haben Panikkäufe die Preise sofort in die Höhe getrieben.»[30] Der Zerfall des Dollars wird als Ursache vom BFE nicht erwähnt.

Die Angst vor dem Erdölembargo

Indem die Debatte in den Konsumentenländern immer emotionaler wurde, ging viel Sachlichkeit verloren. In der breiten Öffentlichkeit in Europa und in den USA entstand eine massive Verwirrung, die meiner Ansicht nach auf drei Punkte zurückzuführen ist. Erstens entstand in der Bevölkerung der Eindruck, alles Erdöl würde durch die Erdölscheichs produziert. Dies war falsch. In Wirklichkeit konsumierte die Welt 1973 jeden Tag eine Gesamtmenge von 50 Millionen Fass Erdöl.[31] Davon produzierte die OPEC aber nur 18 Millionen Fass pro Tag, weil grosse Erdölproduzenten wie Russland und die USA natürlich nicht Mitglied der OPEC waren.[32]
Zweitens entstand in der verwirrten Öffentlichkeit der Eindruck, die «bösen Erdölscheichs» hätten auf Grund ihrer Irrationalität den Erdölhahn vollkommen zugedreht. Auch dieser Eindruck war falsch. In Wirklichkeit hatte die OPEC wegen des schwachen Dollars beschlossen, die Förderung um 5 Prozent zu reduzieren, also um 900 000 Fass pro Tag.[33] Ein Teil dieser fehlenden Menge wurde aber durch andere Produzenten ausgeglichen. Dass der Welt von einem Tag auf den anderen 50 Millionen Fass entzogen worden seien und nun an den Tankstellen nur noch die letzten Reserven verkauft würden, war also ein absoluter Irrglaube.
Drittens glaubten viele, alle Industrieländer stünden unter Embargo. Doch auch dieser Eindruck war falsch. In Wirklichkeit hatte die OPEC nur gegen die USA und Holland ein Embargo verhängt, welches jedoch auch in diesen zwei Ländern nicht zu einem Erliegen der Importe führte. Denn schon Ende Dezember 1973 begannen die arabischen Förderländer ihr Embargo schrittweise zu lockern. Am 17. März 1974 wurde das Erdölembargo gegen die USA vollständig aufgehoben, das Embargo gegen die Niederlande fiel am 10. Juli 1974.
Das Fazit der kumulierten Fehlinterpretationen war, dass es in Europa und in den USA ohne Zweifel zu einem Mangel an Erdölprodukten wie Heizöl, Benzin und Diesel kommen musste. Ab Oktober 1973 wurde dieser Irrglaube als Gerücht von den Medien verbreitet. «In allen westlichen Industrieländern werden Benzin und Heizöl knapp», so behaupteten die Basler Nachrichten fälschlicherweise am

30 Kiener (wie Anm. 6), S. 82.
31 Angabe aus Yergin (wie Anm. 1), S. 746.
32 Zahlen aus The oil weapon, with regrets, in: The Economist, 20. Oktober 1973, S. 36.
33 Zahlen aus ebd.

27. Oktober 1973.[34] Interessant ist, dass eine Woche vorher der gut informierte Delegierte des Bundesrates für wirtschaftliche Kriegsvorsorge, Otto Niederhauser, erklärt hatte, es gebe genügend Erdöl. Doch diese Aussage spielte im Klima der Angst keine Rolle mehr und wurde ignoriert. Dies obschon Niederhäuser sehr klar dargelegt hatte, dass in der Schweiz kein Erdölmangel herrsche und auch keiner zu erwarten sei: «Im Moment ist die Ölzufuhr noch völlig normal; von einer Verknappung kann gegenwärtig nicht gesprochen werden.» Die Versorgung der Schweiz sei dank den Pflichtlagern bei gleich bleibendem Verbrauch auf sechs Monate hinaus garantiert.[35] Am 2. November betonte das Büro für wirtschaftliche Kriegsvorsorge erneut und entgegen der allgemeinen Sorge, dass die Schweiz mit der Heizöl- und Benzinvorsorge gegenwärtig gar keine Schwierigkeiten habe. Es seien genügend Vorräte vorhanden und es gebe auch keine Restriktionen beim Import aus benachbarten Ländern.[36]

Die autofreien Sonntage in den Niederlanden und Deutschland

Im Herbst 1973 herrschte in Westeuropa und in den USA in der Bevölkerung und auch unter Politikern und Journalisten eine grosse Verwirrung hinsichtlich der Versorgung mit Erdöl. War Erdöl knapp? Oder im Überfluss vorhanden? Kaum jemand wusste es genau, und beide Meinungen hatten eloquente Vertreter. Als dann aber am 4. November 1973 die Niederlande als erstes Land in Europa einen fahrzeugfreien Sonntag durchführten, sahen sich alle misstrauischen Beobachter bestätigt. Sie glaubten, die Niederländer hätten schlicht nicht mehr genügend Treibstoff.

Dies was indes nicht der Fall, wie die neuere historische Forschung zeigt. Cees Wiebes kommt in seiner im Jahre 2004 publizierten aufschlussreichen Untersuchung der Ölkrise in den Niederlanden zum Schluss, dass auch in den Niederlanden die «Erdöllager nicht zurückgingen», ja, dass «Öltanker draussen im Meer warteten, weil die Erdöllager übervoll waren». Der autofreie Sonntag in den Niederlanden und andere Konsumbeschränkungen waren daher «eine überflüssige Aktion, welche eingeführt wurde, als es in der Tat so aussah, als ob die Erdölzufuhr zurückgehen könne», was sie dann aber nicht tat. Das Fazit von Wiebes ist klar: «Die Regierung hier in den Niederlanden hat sich in ihrer Analyse geirrt.»[37]

34 Benzin und Heizöl werden knapp. Drohen uns kalte Füsse?, in: Basler Nachrichten, 27. Oktober 1973.

35 Die Heizölpreise steigen weiter. Interview mit dem Delegierten für wirtschaftliche Kriegsvorsorge, in: Finanz und Wirtschaft, 20. Oktober 1973.

36 Versorgungslage normal, in: Berner Tagwacht, 3. November 1973.

37 Cees Wiebes, Duco Hellema, Toby Witte, The Netherlands and the Oil Crisis. Business as Usual, Amsterdam 2004, S. 262.

Das Signal aus den Niederlanden wirkte trotzdem stark auf die anderen Europäer. Auch die westdeutsche Regierung unter Bundeskanzler Willy Brandt und das deutsche Parlament waren besorgt. Der Bundestag verabschiedete schon am 9. November in Windeseile das «Gesetz zur Sicherung der Energieversorgung bei Gefährdung oder Störung der Einfuhren von Mineralöl oder Erdgas», das es der Regierung erlaubte, im Falle einer Störung der Energieversorgung sofort Verbrauchsbeschränkungen durchzusetzen. Helmut Schmidt, der seit 1972 unter Brandt das Bundesministerium der Finanzen führte und 1974 als Nachfolger Brandts selber Bundeskanzler wurde, warnte: «Jeder von uns muss wissen, dass die Ölzufuhr für die ganze westliche Welt gefährdet ist, dass dieses eine Gefährdung der Produktion und der Beschäftigung bedeutet: Wir müssen uns alle am Riemen reissen.»[38]

Obschon keine messbaren Störungen der Energiezufuhr bestanden, entschied die Regierung Brandt in der Kabinettssitzung vom 22. November, auf der Basis des neuen Energiegesetzes energiesparende Massnahmen umzusetzen. Darunter ein autofreier Sonntag am 25. November sowie für die Sonntage am 2., 9. und 16. Dezember ein Fahrverbot, und zudem für alle Tage eine Geschwindigkeitsbegrenzung von hundert Stundenkilometern auf Autobahnen.[39] «Zum ersten Mal seit dem Ende des Krieges wird sich morgen und an den folgenden Sonntagen vor Weihnachten unser Land in eine Fussgängerzone verwandeln», erklärte Brandt seinen Entschluss am Abend vor dem ersten motorfahrzeugfreien Sonntag am Fernsehen. «Die Krise, an deren Anfang wir erst stehen, ist nicht zu verharmlosen. Allen, die schon von sich aus den Verbrauch eingeschränkt und die es abgelehnt haben, die Lage auszunutzen, möchte ich danken. Die junge Generation erlebt zum ersten Mal, was ein gewisser Mangel bedeuten kann.»[40]

Die neue historische Forschung in Deutschland hat nun aber ergeben, dass es 1973 auch in der BRD nicht an Erdöl mangelte. «Öl war reichlich vorhanden, die Öltanks liefen über», so das Fazit von Jens Hohensee.[41] In seiner 1996 publizierten Arbeit betont Hohensee, dass Westdeutschland gut mit Erdöl versorgt war. «Auf dem Höhepunkt der Hortungskäufe auf dem Heizöl- und Benzinmarkt, also unmittelbar nach Beginn der Krise, gab es keine Verknappung von Erdöl. Die Versorgung war genauso wie während der nächsten Wochen vollkommen gesichert. Das Eintreten einer Mangelsituation wurde von der Bundesregierung, den Mineralölkonzernen und der Bevölkerung falsch antizipiert, denn sie trat niemals ein», so Hohensee.

38 Der Nervenkrieg ums Öl darf uns nicht wie eine Lawine überrollen, in: Neue Rhein-Zeitung, 23. November 1973.

39 Jens Hohensee, Der erste Ölpreisschock 1973/74. Die politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen der arabischen Erdölpolitik auf die Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, Stuttgart 1996, S. 120 und 256.

40 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, 27. November 1973, zitiert ebd., S. 147.

41 Ebd., S. 103.

«Die Krise spielte sich mithin nicht in den Heizöl- oder Benzintanks ab, sondern in den Köpfen.»[42]
Auch Belgien, Dänemark, Griechenland, Italien und Luxemburg führten Sonntagsfahrverbote durch. Ein schlimmer Fehler war es nicht, solch autofreie Sonntage zu verordnen, obschon es genügend Erdöl gab. Die Mehrheit der holländischen Bevölkerung zum Beispiel freute sich über den autofreien Sonntag. «Drei von vier Niederländern über 15 Jahren sind dafür, einmal im Monat einen autofreien Sonntag beizubehalten, auch wenn der Ölboykott aufgehoben wird», berichtete die Schweizer Presse. Die Mehrheit der Niederländer fand gemäss einer Radioumfrage, die Vorteile seien grösser als die Nachteile.[43]

Die autofreien Sonntage in der Schweiz

Der Schweizer Bundesrat hatte Mühe, die zum Teil widersprüchlichen internationalen Daten schlüssig zu interpretieren, wartete daher ab und beobachtete die Lage. Erst nachdem die Niederlande einen autofreien Sonntag durchgeführt hatten, äusserte sich der Bundesrat am 8. November zum ersten Mal öffentlich zur Ölkrise. «Während die Ölversorgung bis vor kurzem als gesichert bezeichnet werden konnte, beginnen sich im Zusammenhang mit den Ereignissen im Nahen Osten vermehrt Verknappungserscheinungen geltend zu machen», so glaubte der Bundesrat. «Die weitere Entwicklung muss als unübersichtlich bezeichnet werden.»[44]
Gleichzeitig rief der Bundesrat die Bevölkerung dazu auf, sparsam zu sein. Jeder Einzelne solle «mit unserer Energie sparsam» umgehen, den Warmwasserverbrauch auf das Nötige beschränken, die Ölbrenner sachgemäss einstellen lassen und die Raumtemperatur auf 20 Grad reduzieren. Dadurch könne man auf «sorgfältig vorbereitete» Beschränkungen «vorläufig» verzichten. «Der Bundesrat appelliert ferner an alle Automobilisten, auf unnötige Fahrten zu verzichten und – wo dies möglich ist – das öffentliche Verkehrsmittel zu benützen.» Das Land müsse nun zusammenhalten: «Der Bundesrat zählt auf das Verständnis der Wirtschaft, des Gewerbes, der Verwaltung wie auch der gesamten Bevölkerung, so dass in gemeinsamer Anstrengung aller ein massgeblicher Beitrag zur Behebung allfälliger Engpässe in unserer Energieversorgung erwartet werden darf.»[45]
Der Aufruf des Bundesrates wurde wohlwollend aufgenommen und mit weiteren Energiespartipps ergänzt. Viel Heizöl ging natürlich durch die schlechte Isolation

42 Ebd., S. 250.
43 Das Sonntagsfahrverbot hat auch seine Vorteile. Erste Erfahrungen in Holland, in: Tages-Anzeiger, 10. November 1973.
44 Bundesrat mahnt zum Masshalten, in: Basler Nachrichten, 9. November 1973.
45 Ebd.

der Gebäude verloren. Die Zeitungen rieten der Bevölkerung daher, man möge doch auch «Fensterritzen und Türspalten gut gegen Zugluft abdichten, eventuell mit Schaumstoff-Klebstreifen».[46] Automobilisten, so die Presse, sollten ihr Fahrzeug stehen lassen. Wer «dennoch fährt, sollte dies ‹mit sanfter Sohle› tun, um zu helfen, ein mögliches Sonntagsfahrverbot oder gar eine Benzinrationierung zu vermeiden». Man möge doch, so der Rat der Presse, auf den sogenannten «Kavalierstart verzichten, das heißt: nicht mit Vollgas und quietschenden Reifen losfahren», und grundsätzlich hohe Drehzahlen und Spitzengeschwindigkeiten vermeiden.[47]

Noch am 13. November erklärte Bundesrat Ernst Brugger, Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements, es sei nicht nötig, ein Sonntagsfahrverbot durchzuführen, denn die Erdöllager seien voll, zudem fehle bis anhin der eindeutige Tatbestand der nicht mehr gesicherten Versorgung.[48] Der Bundesrat wurde in seiner Einschätzung der Lage von Experten der Erdölbranche unterstützt. Albin Heinmann, Präsident der Migrol-Genossenschaft, erklärte am 15. November, dass die «Versorgung im gegenwärtigen Zeitpunkt noch befriedigend funktioniert». Die Journalisten wollten daher von ihm wissen, ob man «um die ganze Ölkrise herum nicht etwas zu viel Wind» mache. Worauf Albin erklärte: «Ich wiederhole noch einmal: Die Versorgungslage bei Benzin und Heizöl ist befriedigend was die Menge anbetrifft.» Nur die Preise seien «unbefriedigend».[49]

Als jedoch wenige Tage später die BRD verkündete, dass sie am 25. November einen autofreien Sonntag durchführen werde, vollzog Bundesrat Brugger eine Kehrtwende. Dies vermutlich deshalb, weil die Schweiz aus den Raffinerien in Deutschland und den Niederlanden ihre Erdölprodukte bezog, der psychologische Druck immer grösser wurde und auch die Schweiz ihren Sparwillen demonstrieren musste. Am Mittwoch, 21. November, erklärte Bundesrat Brugger, dass gestützt auf das Bundesgesetz über die wirtschaftliche Kriegsvorsorge am folgenden Sonntag, 25. November, sowie an den zwei Sonntagen danach wie in Deutschland auch in der ganzen Schweiz ein Sonntagsfahrverbot gelte. «Es tut nicht weh, schafft aber Ordnung», so die Begründung Bruggers. Wer das Sonntagsfahrverbot widerrechtlich missachte, habe mit Bussen bis zu 40 000 Franken oder Gefängnisstrafen zu rechnen.[50]

Gleichzeitig beschwichtigte der Bundesrat, dass die Mobilität dank dem gut ausgebauten öffentlichen Verkehr gesichert sei. Die SBB werde an den drei Sonntagen zusätzliche Eisenbahnwagen einsetzen. Vom Fahrverbot ausgenommen seien auch dringliche Fahrten mit Ausweisen für Ärzte, Krankenschwestern, Hebammen,

46 Auch die Schweiz muss Erdöl und Benzin sparen, in: Tages-Anzeiger, 10. November 1973.
47 Ebd.
48 Warum der Bundesrat auf das Sonntags-Fahrverbot verzichtet, in: Die Weltwoche, 14. November 1973.
49 Kein Grund für Alarmstimmung, in: Schweizer Handels-Zeitung, 15. November 1973.
50 Am Sonntag ohne Auto ins Grüne!, in: Vaterland, 22. November 1973.

Seelsorger, Leichentransporte und unaufschiebbare Dienstfahrten von Polizei und Feuerwehr.[51] Gleich wie in Deutschland wurde auch in der Schweiz die Höchstgeschwindigkeit auf Autobahnen auf 100 Kilometer pro Stunde beschränkt, um Treibstoff zu sparen. Diese Beschränkung, die später auf 120 Kilometer pro Stunde erhöht wurde, blieb auch nach der ersten Erdölkrise bestehen. In den Jahren zuvor hatte es auf den Schweizer Autobahnen keine Geschwindigkeitsbeschränkung gegeben.
Auch die Abgabe von flüssigen Treib- und Brennstoffen wurde kontingentiert, also eingeschränkt, und zwar um 20 Prozent beim Benzin und um 25 Prozent beim Heizöl. Diese Massnahme sei wichtig, so Brugger am 21. November, «zur Schonung der Vorräte und zur Anpassung des Verbrauchs an die verminderten Importe».[52]
Die Presse reagierte sachlich und zustimmend. «Die vom Bundesrat getroffenen Massnahmen verlangen vom Einzelnen gewisse Opfer, die aber im Interesse einer gesicherten Landesversorgung in Kauf genommen werden müssen», meinte die *Neue Zürcher Zeitung*.[53]
Am 9. Dezember wurde der letzte der drei autofreien Sonntage in der Schweiz durchgeführt. Danach wurde das Sonntagsfahrverbot auch mit Blick auf die Weihnachtsfeiertage und die darauf folgenden Winterferien wieder aufgehoben. Die Bürger hatten vor allem die Ruhe genossen. «Von vielen Menschen wurde die Befreiung vom allgegenwärtig gewordenen Lärmstress als Wohltat empfunden, der gegenüber der Verzicht auf das eigene Motorfahrzeug ein geringes Opfer bedeutete. Es waren erstmals seit langem wieder eigentliche wirkliche Sonntage», stand in einem Leserbrief an die *Neue Zürcher Zeitung*. Diese Idylle würde man nun in der Schweiz vermissen. «Ist es wirklich nötig, dass einige mittelöstliche Potentaten die Erdölförderung drosseln, damit wir in den Genuss eines Zustandes kommen, welchen viele von uns als Verbesserung der Lebensqualität empfinden?»[54]

In der Schweiz fehlte es 1973 nicht an Erdöl

In meiner Forschung zur Erdölgeschichte komme ich zum klaren Schluss, dass es in der Schweiz während der Erdölkrise von 1973 nicht an Erdölprodukten wie Benzin oder Heizöl mangelte. Im Gegenteil, die Lager waren voll, das Sonntagsfahrverbot war in diesem Sinne unnötig. Meine Forschungsresultate decken sich mit den Resultaten von Cees Wiebes für die Niederlande und jenen von Jens Hohensee zur BRD.

51 Sonntagsfahrverbot ab 25. November. Bundesrat beschliesst Kontingentierung von Treib- und Brennstoffen, in: Neue Zürcher Zeitung, 22. November 1973.
52 Am Sonntag ohne Auto ins Grüne!, in: Vaterland, 22. November 1973.
53 Sonntagsfahrverbot ab 25. November. Bundesrat beschliesst Kontingentierung von Treib- und Brennstoffen, in: Neue Zürcher Zeitung, 22. November 1973.
54 Die Auswirkungen der Erdölknappheit, in: Neue Zürcher Zeitung, 14. Dezember 1973.

Es darf angenommen werden, dass in keinem Industrieland 1973 Erdöl physisch knapp wurde.

Die Zahlen der Oberzolldirektion zeigen, dass es weder im Oktober noch im November 1973 zu einem Rückgang der Importe in die Schweiz kam. Im November wurde sogar deutlich mehr Benzin, Diesel und Heizöl in die Schweiz importiert als in den Vergleichsmonaten November 1972 und November 1971. Beim Heizöl waren im November 1971 rund 615 000 Tonnen importiert worden, ein Jahr später 622 000 Tonnen, worauf im November 1973 die Importmenge nochmals deutlich, auf 833 000 Tonnen, erhöht werden konnte. Auch an Treibstoffen mangelte es nicht. Beim Benzin stieg der Import im Vergleich zu den Vorjahren an und betrug im November 1971 rund 214 000 Tonnen, ein Jahr später 215 000 Tonnen und im November 1973 schliesslich 227 000 Tonnen.[55]

Auch im Dezember 1973, dem angeblichen Höhepunkt der Versorgungskrise, wurde gemäss der Monatsstatistik der Oberzolldirektion weiterhin in grossem Umfang importiert, nämlich 154 000 Tonnen Benzin, 62 000 Tonnen Diesel und 666 000 Tonnen Heizöl. Im Vergleich zum Vormonat waren die Importe im Dezember zwar zurückgegangen, was jedoch auf die Hamsterkäufe im Oktober und November und den milden Winter zurückzuführen ist. Schwankungen gab es bei den Importen sowohl vorher als auch nachher, sie sind normal, keinesfalls ein Beweis für eine «historische Erdölkrise» und führten vor allem daher nicht zu einem physischen Mangel, weil die Lager übervoll waren.[56]

Die Daten der Oberzolldirektion über den Aussenhandel der Schweiz zeigen zudem, dass es während der Erdölkrise auch bei der Rohölzufuhr für die beiden Schweizer Raffinerien Collombey und Cressier zu keinerlei Einfuhrproblemen kam. Mit 571 200 Tonnen wurde im Dezember 1973 mehr Rohöl importiert als im November 1973 und deutlich mehr als in den Vergleichsmonaten November 1972 und Dezember 1972.[57]

Auch der Jahresbericht der Erdölvereinigung für das Jahr 1973 bestätigte, dass es während der ersten Erdölkrise in der Schweiz zu keinem Erdölmangel gekommen war. Insgesamt wurden 14,6 Millionen Tonnen Rohöl und Erdölprodukte in der Schweiz verbraucht, was umgerechnet 102 Millionen Fass (zu 159 Liter) entspricht. Noch 1950, zu Beginn des Erdölrausches, hatte der jährliche Erdölkonsum der Schweiz bei einer Million Tonnen gelegen, 1962 war er auf 5 Millionen Tonnen geklettert

55 Zahlen der Oberzolldirektion sowie National-Zeitung, 11. Dezember 1973. Vgl. auch BP Schweiz: BP 1909–1984: 75 Jahre BP in der Schweiz, Zürich 1984.

56 Im Dezember 1972 zum Beispiel war der Import von Benzin im Vergleich zum Vormonat um fast 30 000 Tonnen gefallen, und im Juni 1973 betrug der Import von Heizöl 100 000 Tonnen weniger als im Vormonat. Schwankungen beim Import sind im Rahmen von gewissen Bandbreiten normal. Zahlen aus Zahlenmystik im Erdölsektor, in: Neue Zürcher Zeitung, 1. Februar 1974.

57 Zahlen ebd.

und betrug 1970 erstmals 12 Millionen Tonnen. Mit 14,6 Millionen Tonnen wurde 1973 eine Rekordmarke erreicht. Die Schweizer konsumierten im Jahr der «Erdölkrise» mehr Erdöl als in irgendeinem Jahr zuvor, von Knappheit kann nicht die Rede sein.[58]

Es bleibt abschliessend die Frage, weshalb die Zeitgenossen in der Schweiz, inklusive Bundesrat Brugger, fälschlicherweise davon ausgingen, dass man den Verbrauch «an die verminderten Importe» habe anpassen müssen, obschon es in der Realität keinen solchen Rückgang der Importe gab. Das vom Bundesrat erlassene Sonntagsfahrverbot hatte ohne Zweifel positive Nebeneffekte, darunter das Entstehen eines neuen Energiebewusstseins in breiten Bevölkerungsschichten, die Einführung von Tempolimits auf Autobahnen sowie eine signifikante Lärmreduktion.[59] Brugger stützte sich auf das Bundesgesetz über die wirtschaftliche Kriegsvorsorge aus dem Jahre 1955. Dieses schrieb aber ausdrücklich vor, dass die vorgesehenen Kompetenzen nur in Zeiten gestörter Versorgung in Kraft gesetzt werden durften. Als Bundesrat Brugger das Sonntagsfahrverbot verkündete, war die Versorgung indes nicht gestört, wie die Quellen heute klar zeigen. Streng genommen missachtete der Bundesrat daher das Gesetz.[60]

Einige Journalisten erkannten schon vor Weihnachten, dass etwas nicht stimmte mit der «Erdölkrise». Die Preise waren zwar angestiegen, doch an Ware fehlte es nicht. Am 4. Dezember, kurz vor dem letzten der drei Sonntagsfahrverbote, kam es daher zur grossen Schlagzeile der Boulevardzeitung *Blick*: «Schweiz schwimmt in Benzin und Öl!» Der *Blick* behauptete, dass die Erdölkrise ein gewaltiger Bluff sei, die Importmenge sei nicht gesunken.

Die Oberzolldirektion erhielt vom Bundesrat umgehend den Befehl, die *Blick*-Behauptung nachzuprüfen. Die Zahlen zeigten dasselbe Bild, welches nun auch die historische Forschung ergibt: Der *Blick* hatte recht. Damit wurde aber die Glaubwürdigkeit des Bundesrates in Mitleidenschaft gezogen. «Willig reduzierte das ganze Land die Heiztemperatur und griff zum Pullover. Wenn Bern die Zufuhr als gestört erklärt, wird es wohl so sein», spottete die *Weltwoche* am 5. Dezember. Nun stelle man «mit Verwunderung» fest, dass die Erdölimporte in die Schweiz gar

58 Zahlen: Jahresberichte der Erdölvereinigung, verschiedene Jahrgänge, sowie Erdölverbrauch stieg trotz Krisen um 8 Prozent, in: Tages-Anzeiger, 18. April 1974.

59 Vgl. Dennis Meadows, Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972; Eidgenössisches Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement (Hg.), Das schweizerische Energiekonzept. Bericht der Eidgenössischen Kommission für die Gesamtenergiekonzeption, Bern 1978; Schweizerische Akademie der Technischen Wissenschaften (SATW), CH-50%. Eine Schweiz mit halbiertem Verbrauch an fossilen Energien, Zürich 1999.

60 Man kann sicher mit Recht argumentieren, dass die Kompetenzen zum Erlass von Sonntagsfahrverboten und ähnlichen Massnahmen eigentlich auch in Zeiten drohender gestörter Versorgung verfügbar sein sollten. Nur fehlte 1973 für diese antizipierende Politik eben die gesetzliche Grundlage.

nicht zurückgegangen waren: «Erdöl floss wie noch nie über die Landesgrenzen.» Da die Konsumenten zudem gemäss den behördlichen Ratschlägen sparten, seien die Tanklager in der Schweiz nun «dem Vernehmen nach zum Bersten voll».[61]
Bundesrat Brugger ging klug in die Offensive und gab am 7. Dezember an der Jahresversammlung des Verbandes der schweizerischen Importeure öffentlich zu, dass die Erdölimporte im Oktober und November mengenmässig tatsächlich nicht zurückgegangen seien. Brugger betonte, dass er dies für merkwürdig halte und nicht recht verstehen könne. «Man müsse ihm erklären, dass die von den arabischen Ländern beschlossene Drosselung der Erdölproduktion um 20 bis 25 Prozent sich doch über kurz oder lang auch auf die Schweiz auswirken werde», so Brugger.[62]
Am 12. Dezember korrigierte Bundesrat Brugger seine frühere Fehleinschätzung auch vor dem Nationalrat. Er betonte nochmals, dass die Importe im November nicht zurückgegangen waren, und sprach von einer «erfreulich guten Versorgungslage».[63]
Das *St. Galler Tagblatt* kritisierte, dass man beim Erdöl «offensichtlich bei unserer Regierung, wenn es wirklich darauf ankommt, über zuverlässige Entscheidungsgrundlagen nicht verfügt, um mit kühlem Kopf und in voller Kenntnis der Sachlage Entschlüsse fassen zu können. Das ist eine fürwahr schlimme Feststellung, die man gerade in der nüchternen und gründlichen Schweiz eigentlich nicht erwarten würde!»[64]
Nachdem bekannt geworden war, dass es nicht an Erdölprodukten mangelte, richtete sich das Misstrauen der Schweizer Bevölkerung und Presse gegen die internationalen Erdölfirmen, denen man unterstellte, dass sie künstlich eine Krise produziert hätten, um von hohen Preisen zu profitieren. Der Genfer Nationalrat Jean Vincent von der Partei der Arbeit ging so weit, zu behaupten, es gebe überhaupt keine «Erdölkrise», sondern nur «kriminelle Praktiken der Erdölmonopole».[65] Auch die *Weltwoche* glaubte, man habe dem Publikum «ein Loch in unseren Zufuhren» vorgegaukelt und danach dank der Hysterie und den hohen Preisen Milliarden verdient.[66] Auch der Autogewerbe-Verband der Schweiz war erzürnt: «Die ganze Erdölversorgungs-Krise war von allem Anfang an unter allen Aspekten undurchsichtig und ist es auch heute noch; mit Sicherheit darf gesagt werden, dass ihr vor allem auch eine Preiskrise anhaftet.»[67]

61 Die Schweiz hamstert mit, in: Die Weltwoche, 5. Dezember 1973.
62 Geheimniskrämerei um Ölversorgung, in: National-Zeitung, 8. Dezember 1973.
63 Die Erdölkrise, in: Neue Zürcher Zeitung, 13. Dezember 1973; Erdöldebatte im Nationalrat: «Ein ganz besonderer Saft», in: National-Zeitung, 13. Dezember 1973.
64 Es gilt ernst, in: St. Galler Tagblatt, 13. Dezember 1973.
65 Willy Ritschard sagt, wie's ist, in: National-Zeitung, 25. September 1974.
66 Das «Loch», in: Die Weltwoche, 12. Dezember 1973.
67 Autogewerbe Verband der Schweiz (AGVS), Jahresbericht 1973, S. 47, zitiert in Manuel Hiestand, Der Konjunktureinbruch 1975/76 in der Schweiz. Eine Ursachenanalyse auf Branchenebene, Lizenziatsarbeit Universität Zürich, Institut für empirische Wirtschaftsforschung, 2004, S. 51.

Im Parlament forderte danach der St. Galler CVP-Nationalrat Edgar Oehler, dass die Preisbildung auf dem Erdölmarkt während der Erdölkrise und insbesondere die Rolle der grossen internationalen Gesellschaften untersucht werde. Bundesrat Brugger beauftragte daraufhin die Schweizerische Kartellkommission, eine solche Untersuchung durchzuführen. Die fünfzehnköpfige, von CVP-Nationalrat Leo Schürmann präsidierte Kartellkommission trat schon am 18. Dezember 1973 zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Im Januar 1974 fand das erste Hearing des Untersuchungsausschusses mit den Erdölfirmen statt, darunter Vertretern von Esso Switzerland, BP Switzerland, Shell Switzerland, AVIA, Migrol und anderen Erdölhändlern. Es gelang, den Erdölmarkt in der Schweiz möglichst gut zu prüfen. Schwierig gestaltete sich jedoch das Durchleuchten des internationalen Kontexts. Im Sommer 1975 präsentierte die Kartellkommission ihren Bericht und kam zum Schluss, dass während der Erdölkrise die Schweiz nie unter einer Mangelsituation, sondern nur unter einer «Preiskrise» gelitten habe. «Dem Phänomen der Erdölkrise, wie es sich im Herbst/Winter 1973 abspielte, dürfte in vielen Teilen nur mit psychologischen Überlegungen beizukommen sein», so das Fazit der Kartellkommission.[68]

Schluss

Die Erdölkrise von 1973 war in ihrem Kern keine Mengenkrise, sondern eine Preiskrise. Wie oben dargelegt mangelte es in der Schweiz zu keinem Zeitpunkt an Benzin, Diesel oder Heizöl. Der Preisanstieg für das Fass Erdöl war indes real und belastete die Volkswirtschaften in den OECD-Ländern schwer. Nachdem die OPEC den Preis für das Fass Erdöl im Oktober 1973 von 2 auf 5 Dollar angehoben hatte, erhöhte sie den Barrelpreis im Dezember nochmals deutlich auf 11,65 Dollar. Dieser Preis galt ab Januar 1974. Zusammen stellten die beiden Preissteigerungen, gerechnet in Dollar, eine Vervierfachung des Erdölpreises oder einen Anstieg um genau 400 Prozent in nur drei Monaten dar. Wie die OPEC stets betonte, war dies ihre Antwort auf den Zerfall des Dollars, der eingesetzt hatte, nachdem Präsident Nixon am 15. August 1971 die Konvertibilität des Dollars in Gold aufgehoben hatte.

Auf der Basis der mir zur Verfügung stehenden Quellen komme ich zum Schluss, dass die Erdölkrise von 1973 nicht nur mit dem Jom-Kippur-Krieg in Bezug gesetzt werden muss, sondern auch als Folge des Zerfalls des Bretton-Woods-Systems zu interpretieren ist. In der historischen Forschung werden sowohl die Erdölkrise von 1973 als auch der Zerfall des Bretton-Woods-Systems 1971 als wichtige Ereignisse der Wirtschaftsgeschichte gewürdigt. Doch nur selten werden sie kausal in Verbindung gebracht.

68 Stumpfe Waffen, in: Die Weltwoche, 9. Juli 1975.

Der Zerfall des Dollars einerseits, der Anstieg von Gold- und Erdölpreis andererseits müssen meiner Ansicht nach unbedingt integriert betrachtet werden. Die Zahlen zeigen ein deutliches Muster. Ende der 1970er-Jahre, also nach der Krise, mussten 14 Fass Erdöl für die Unze Gold bezahlt werden. Dies darf als eine «Normalisierung» des Austauschverhältnisses bezeichnet werden. Denn wie oben dargelegt lag in den 1950er- und 1960er-Jahren das Tauschverhältnis stabil bei rund 10 Fass Erdöl pro Unze. Nur die Zeit nach dem Zerfall von Bretton Woods und noch vor der Erdölkrise muss als aussergewöhnlich bezeichnet werden, während der Mitte 1973 rund 34 Fass Erdöl für die Unze bezahlt werden mussten, zum Missfallen der OPEC.[69]

Der Zerfall des Dollars und der Anstieg des Erdöl- und Goldpreises haben sich bis heute fortgesetzt. Aber die Faustregel von rund 10 Fass Erdöl pro Unze Gold blieb bestehen. Während im Jahre 1970 der Erdölpreis unter 3 Dollar lag und noch 35 Dollar genügten, um eine Feinunze Gold zu erwerben, mussten im April 2011 bei einem Erdölpreis von 125 Dollar für dieselbe Feinunze schon über 1500 Dollar bezahlt werden, was stabil 12 Fass Erdöl pro Unze entspricht.

Im Rückblick ist man erstaunt, dass die Erdölkrise von 1973 in der Schweiz nicht schon von den Zeitgenossen als reine Preiskrise erkannt wurde. Ich sehe drei Hauptursachen für die Verwirrung. Erstens wurde auch in der Schweiz der Dollarzerfall kaum in die Analyse einbezogen, weshalb im Bundesrat das Bewusstsein fehlte, dass man in erster Linie mit einem internationalen Preiskampf im Dreieck von Dollar, Gold und Erdöl konfrontiert war. Zweitens wirkte der «psychologische» Effekt, den auch die Kartellkommission herausstreicht. Die Schweizer Regierung wollte nicht verschwenderisch wirken, während im Ausland schon autofreie Sonntage durchgeführt wurden. Daraufhin erzeugten die verfügten autofreien Sonntage und die leeren Autobahnen den psychologischen Effekt, «dass wirklich etwas fehlt», dass also zu wenig Erdöl vorhanden sein musste, was nicht stimmte. Drittens zeigt sich im Rückblick, dass der internationale Erdölhandel äusserst komplex und undurchsichtig war und ist. Welche Länder wie viel an wen zu welchem Preis lieferten, war auch für den Bundesrat kaum mehr zu überblicken. Bundesrat Brugger muss angerechnet werden, dass er diese Verwirrung am 12. Dezember 1973 in seiner Rede vor dem Nationalrat auch öffentlich zugab. «Dieser internationale Ölmarkt ist wenig transparent, das ist tatsächlich eine Wissenschaft für sich», so Brugger. «Ich muss Ihnen ganz offen sagen, da und dort komme auch ich nicht draus.»[70]

69 Zahlen aus Hammes/Wills (wie Anm. 15).

70 Nationalrat: Rede von Bundesrat Ernst Brugger zur Oelversorgung, in: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, 12. Dezember 1973, S. 1783.